

betont Meckel einmal, daß eine wirkliche Klarheit über die völkischen Unterschiede zwischen Kelten und Germanen bei allen schreibenden Griechen und Römern wahrscheinlich niemals bestanden habe, zum anderen aber, daß die Germanen gleichzeitig mit den Kelten in der Literatur auftauchen. Die älteste Erwähnung der Kelten bei Herodot gibt als südl. Nachbarn der in der Sierra Morena wohnenden Kelten die oretanischen Germanen an. Bisher erklärte man diese trotz ihres Namens für Kelten, was Meckel aber mit guten Gründen zurückweist. Auch die Erwähnung der Germanen bei dem Siege der Römer über die gallischen Insubrer im Jahre 222 v. Chr. will N. im Anschluß an Rudolf Much wörtlich verstanden wissen. Das früheste Auftreten des Germanennamens in einer Geschichtsurkunde sieht der Verfasser bei der Aufzählung der Perserstämme bei Herodot I, 125, wo die „Germanioi“ erwähnt werden. Die bisherige Annahme, als ob es sich um einen Schreibfehler für „Karmanioi“, d. h. Bewohner der persischen Provinz Kirman handele, lehnt der Verfasser ab und läßt es höchstens gelten, daß auch sonst bei verschiedenen indogermanischen Völkern gleichgenannte Stämme auftreten. Den Namen „Germanen“ will N. von Garman = Nachwuchs ableiten, und glaubt, daß der Volksname zum mindesten nicht gegen eine Urverwandtschaft mit lat. Germanus = Bruder spreche. Den Gegensatz zwischen Germanen und Kelten faßt N. mit folgenden Worten zusammen: „Der germanischen Überlegenheit steht eine keltisch-romanische gegenüber und hält ihr die Wage. Eine der Formeln, die wir dafür fanden, lautete: Sie das Ethische — hier das Ästhetische; die Germanen haben ihre Stärke im sittlichen, die Kelten die ihrige im künstlerischen. Je nachdem, ob es einem näher liegt, moralisch-unkünstlerisch oder amoralisch-künstlerisch zu werten, mag man seine Vorliebe verteilen, wenn man sich nur hütet, den Gegensatz schematisch zu verabsolutieren, und sich frei hält von jener mißverstandenen „Gerechtigkeit“, die im Grunde Eigensinn ist“.

Jacob = Friesen.

Röhrig, Herbert: Heilige Linien durch Ostfriesland (Arbeiten zur Landeskunde und Wirtschaftsgeschichte Ostfrieslands, Heft 5). Aurich, bei A. S. F. Dunkmann, 1930.

Der Verfasser ist ein neuer Vertreter der allmählich von Detmold aus am sich fressenden Idee, daß wir allenthalben im Lande uralte Orientierungen und Liniensysteme aus der Bronzezeit besitzen, die ein aufmerksames Auge auch heute noch erkennt. Diesmal sind es Hügel und Kirchen in Ostfriesland, die nach Ausweis der Karte genau ost-westlich oder nord-südlich zueinander liegen. Die beigegegebene Karte zeigt, daß die Theorie nicht zu anspruchsvoll ist, auf vielen dieser Linien liegen nur zwei oder drei Dorfkirchen. N. zieht dabei die vor, die irgend etwas Besonderes an sich haben, Lage abseits vom Dorf, erhöhte Lage, vorgeschichtliche Funde in der Nähe. Letztere sind stets Gräber, was schon zu den postulierten Urheiligtümern nicht paßt. Die anderen beiden Fakten dürfen nach Röhrig nicht mit Verlegung des Dorfes

oder Schutz vor Wasser erklärt werden, wenigstens wo sie auf den Linien liegen. Kirchen, die anderswo liegen, wo also der gesunde Menschenverstand zulässig ist, werden solche profanen Erklärungen auch von R. zugebilligt. Die Sache werde dadurch doppelt sicher, daß gerade nur in Ostfriesland solche Linien sich zeigten, was kein Zufall sein könne — andererseits ist das Ganze doch wieder als Betätigung der allgemeinen Orientierungsfucht „unserer Vordern“ gedacht, eins geht doch aber nur, entweder ist es speziell ostfriesisch, dann hilft es nicht für Teudts Theorie, oder es wird Teudts Theorie bestätigt, dann muß es diese Linien überall geben. Natürlich sind es wie gesagt unsere Vordern, die das alles geschaffen und offenbar schon genauer gearbeitet haben als etwa die Kartographen noch des 18. Jahrhunderts. Auf die Idee, daß die Germanen in der Bronzezeit andere Sprachgrenzen hatten als heute, kommt keiner aus der neuen Schule. — Man wird bedauern, daß der um die Geschichte Ostfrieslands verdiente Verlag so viel Papier hergegeben hat; viel gegen das Buch zu sagen, hat keinen Wert, es handelt sich ja nicht um Forschung, sondern um eine Sektenbildung. Das Ernste an diesen Leuten wie Röhrig ist, daß heutzutage, wo alles zunehmend politisiert ist, böswillige Gegner des Deutschtums diese Sorte von Literatur benutzen, um die wissenschaftliche Richtigkeit und die Lächerlichkeit deutscher Arbeiten zu beweisen.

Göttingen.

K a h r s t e d t.

Buttel-Keepen, S. v.: Funde von Runen mit bildlichen Darstellungen und Funde aus älteren vorgeschichtlichen Kulturen. Mit Beiträgen von Prof. Dr. E. Schnippel, Berlin. Oldenburg i. O., G. Stalling. 1930. 127 Seiten und 22 Tafeln.

Berf. geht von den in den letzten Jahren gemachten recht verschiedenartigen Baggerfunden an der Unterweser aus, zieht dann zu ihrer Beleuchtung noch manche andere Funde heran und veröffentlicht noch einen während der Drucklegung zu seiner Kenntnis gelangten Moorfund von 28 auf einem Gewebe festgesteckten kaiserzeitlichen silberverzierten Bronzefibeln von ein und demselben Typ (Ulmgren Gruppe VII), deren Technik genau untersucht wurde. Zu den Runenfunden lieferte E. Schnippel Beiträge.

Die Auffindung eigenartiger Hörner führte den Verf. zu der Frage: Lebte der asiatische Wasserbüffel in der Vorzeit in Nordwest-Deutschland? Er bejaht sie und nimmt an, daß verwilderte Kerabauherden (Kerabau = Hausbüffel) wahrscheinlicher im Neolithikum als im Mesolithikum einwanderten. Eine Reihe von Feuerstein-, Knochen- und Hirschgeweihgeräten werden als „mesolithische Typen“ bezeichnet, wobei diese Bezeichnung der Zurückhaltung des Verfassers Ausdruck gibt, daß die Form hier nicht ohne weiteres auf mesolithisches Alter zu schließen gestattet. Als „Werkstattfunde aus dem Mesolithikum“ werden unvollendete und Abfall-Stücke zusammengefaßt, bei denen auch die Möglichkeit geringeren Alters betont wird. Es handelt sich um Hirschgeweih und Knochen. Geräte aus denselben Stoffen nebst